

Kunsthistorikerinnentagung in Berlin:

Impressionen von der „Basis“

als eine, die sich mit „frauenfragen“ seit längerem, mit kunstgeschichte seit geraumer zeit (4 sem.), mit feministischer kunstgeschichte jedoch erst seit kurzem beschäftigt, kam ich in Berlin an, konkrete erwartungen hatte ich nicht; es war meine erste kunsthistorikerinnentagung.

zunächst war allein die masse der frauen überwältigend, dann nicht nur die qualität der beiträge, sondern auch die internationalität der teilnehmerinnen. hierdurch war die möglichkeit gegeben, forschungsstand, methoden, institutionalisierungsgrad feministischer kunstgeschichte etc. international als auch systemübergreifend (ost/west) zu vergleichen. gerade die erfahrung, daß es so viele frauen mit gleichem oder ähnlichem forschungsinteresse gibt, war für mich als studentin sehr wichtig, denn noch immer ist feministische forschung an der hochschule – offiziell – ein tabu bzw. mit dem fluch der abqualifikation belegt.

das im programmwort benannte problem von „professionalität und karrierismus“ innerhalb feministischer kunsthistorikerinnen wurde während der tagung ansatzweise erlebbar. für den zukünftigen umgang mit diesem problem wäre es wichtig, die vorhandenen unterschiede von forschungsstand, -ansätzen etc. als solche stehen und gelten zu lassen. vorbilder ja! zweifelsohne sind hier die angelsächsischen wissenschaftlerinnen zu nennen, die dem „kontinent“ um meilen an qualifizierten forschungsergebnissen voraus sind. von heldinnen aber, die stets opfer erfordern, muß abstand genommen werden; d.h. momentane differenzen dürfen nicht festzementiert werden und mögliche vorbilder nicht zur allumfassenden norm auf ein unerreichbares podest gehoben werden! andernfalls wären wir alle „opfer“: einerseits die „podestierten“, deren austausch zur „basis“ unterbunden wäre und andererseits

auch die „basis“, deren freie entwicklung durch nackenschmerzen (wegen der schau nach oben) gehemmt wäre.

frauenorientierte arbeitsweisen, könnten eventuelle „karrierismen“ erschweren. am beispiel Berlin war der modus plenum: arbeitsgruppe im ansatz zwar fruchtbar geplant, doch konnten die arbeitsgruppen wegen „überfüllung“ ihrer eigentlichen funktion (im kleinen kreise zu arbeiten) leider nicht gerecht werden. so wurde das vormittagsplenum meist durch ein etwas kleineres am nachmittag abgelöst, um abends wieder im großen zu enden. die einzelne konnte leicht zur ameise im heuhaufen werden.

die erwarteten schwierigkeiten hinsichtlich der diskussionslebendigkeit im großen plenum stellten sich ein; meist blieb die lebendigkeit außen vor oder mußte just in dem moment abgebrochen werden (zeitplan), als die diskussion wirklich kontrovers geführt wurde. der anspruch, andere formen des umganges und der diskussion miteinander auszuprobieren und einzufordern, wird – glaube ich – auch für die zukunft an unsere lernfähigkeit und -bereitschaft appellieren, um schließlich umgesetzt zu werden.

welche gesellschaftliche und wissenschaftliche verortung feministische kunstgeschichte tatsächlich hat, haben will oder fordert, kam während der tagung konkret und klar nicht zum ausdruck. ansätze, wie genaue begriffsbestimmungen zu leisten und eine eindeutige terminologie zu erarbeiten (feministische kunstgeschichte/frauenforschung usw.), müßten ausgebaut werden, eine methoden- oder möglichkeitschau alleine ist zu wenig. praxis und theorie bedingen sich gegenseitig.

der konkrete umgang von frauen mit kunst als auch mit macht (von frauen, die „es geschafft“ haben) wurde auf einer podiumsdiskussion thematisiert. wurden einerseits richtungsweisende ideen formuliert (seilschaft und netzwerk unter frauen/quotierung/ u.a.), standen diesen andererseits auch farblose aussagen wie bloße durchhalteparolen oder gar beschönigungsversuche (entsolidarisierung von „durchgesetzten“ frauen) entgegen. fragwürdig finde ich auch den konsens des podiums, daß kunstgeschichte ohne bildungsbürgerlichen background nicht schaffbar sei. wurden hier patriarchale denkmuster übernommen?

alles in allem lernte ich in dem 4-tage-non-stop-programm sehr viel. nicht nur was feministische kunstgeschichte, sondern auch was wissenschaft im allgemeinen sein kann, besonders aber, wie über eine fundierte kulturkritik gesellschafts- und patriarchatskritik geübt wird, die perspektiven zur gesellschaftsveränderung weisen kann.

ilona scheidle